# Stürme.

Roman von Ludwig Habicht.

(11. Fortsetzung.)

Das kluge Thier, das jedes Wort seines Herrn verstand, gehorchte sogleich dem Gebot, es leckte ohne Zögern den Inhalt aus, blickte dann mit seinen ehrlichen, guten Augen auf den Baron, als wollte es sagen: „Nun, bist du mit mir zufrieden?"

Dieser strich schmeichelnd über den Kopf des Thieres; er wollte schon freier aufathmen, weil er hoffen durfte, sein furchtbarer Verdacht habe sich als falsch erwiesen.

Da ging plötzlich ein Zucken durch den ganzen Körper des Hundes; er brach zusammen, streckte die Füße von sich und nur die Augen blieben wie vorwurfsvoll auf seinen Herrn gerichtet; sie schienen zu sagen: „Warum hast du mir das gethan?"

Nur noch einmal ein heftiges Aufzucken, und das arme Thier war verendet.

Ein kalter Schauer durchrieselte die Brust des Barons. War denn der schreckliche Verdacht wirklich begründet, der sich in ihm bei dem plötzlichen Tode des Bruders geregt hatte? Nein, nein, das war ja garnicht möglich, es war zu schrecklich, und doch! —

Hector lag jetzt ganz still; — die letzten, krampfhaften Zuckungen waren vorüber; nur die treuen, lieben Augen starrten noch immer wie angstvoll auf seinen Herrn, als erwarteten sie von ihm noch Hilfe und Rettung.

Das Innere des Barons durchwühlte ein Schmerz, als habe er auch von dem Gift genossen, das er dem armen Thiere gereicht. Kein Zweifel: — Hector war todt, — der Trank, der dem Bruder gebracht worden, hatte ein furchtbares Gift enthalten. — Wer konnte diese schwere Schuld auf sich geladen haben?

Seine Gattin hatte selbst den Trank bereitet und vorgesetzt. — Ein wahres Grauen packte ihn bei diesem Gedanken. — War es möglich! — Sein reines, edles, angebetetes Weib eine Giftmischerin! Nein, nein, das war ja gar nicht denk-, nicht faßbar! In ihrer Seele konnten solche Dämonen niemals erwachen; sie war eines Verbrechens völlig unfähig. — Und doch, kein anderer konnte die That begangen haben. — Sie war in der letzten Zeit so still gewesen; er hatte sie getroffen, wie sie ernst und traurig vor sich hinblickte, und wenn er fragte, was sie habe? was sie denke? hatte sie geantwortet: „O, nicht viel; ich wünsche nur, diese Tage wären schon vorüber."

Wie war nur der Gedanke in ihrer reinen, edlen Seele entstanden, — den Schwager zu vergiften, um sich und den Ihrigen jede Demüthigung zu ersparen, die ihr von dem über- und hochmüthigen Mädchen drohte? — Und doch, es konnte nur eine geistige Verirrung, ein Anfall plötzlichen Wahnsinns sein, der sie zu dieser That getrieben hatte. Gab es nicht die furchtbarsten Abgründe in jeder Menschenseele, und sind nicht auch die Besten und Edelsten solchen Anfällen unterworfen?! —

Den unglücklichen Mann packte es selbst wie Wahnsinn; — die Vorstellung, daß seine Gattin eine Giftmischerin geworden war, wühlte alles in ihm auf und brachte ihn zu völliger Verzweiflung. Nein, mit dieser vernichtenden Erkenntniß war es nicht möglich, weiter zu leben; — er mußte dem Elend ein rasches Ende machen. — Seine Gattin noch einmal wiederzusehen, ging über seine Kraft; — er hätte nicht schweigen können, ihr sagen müssen: „Klara, warum hast du das gethan?" und dann! ... Nein, nein; — es mußte ein Ende gemacht werden mit allem, — für ihn gab es auf Erden kein Glück mehr, keinen Frieden, — nur eines konnte ihn retten — ein rascher Tod ...

Ohne weiteres Besinnen ging der Baron in sein Zimmer, nahm eine Doppelflinte von der Wand, lud sie rasch, und dann schlich er so leise und vorsichtig durch die Hausthür aus dem Schloß, als wolle er ebenfalls ein Verbrechen begehen und scheue dabei vor jeder Begegnung mit den Seinigen zurück. Er athmete förmlich auf, als es ihm geglückt war, aus dem Schlosse zu kommen, ohne von irgend Jemand bemerkt zu werden. Draußen war schon die Dämmerung angebrochen, und in fieberhafter Hast stürzte der unglückliche Mann, wie von Furien gepeitscht, dem Walde zu. — Dort winkte ihm Rettung, — Erlösung aus all' den furchtbaren Qualen, die sein Herz durchwühlten ...

Am anderen Morgen brachte man den Baron als Leiche in's Schloß. Jäger hatten ihn mit zerschmettertem Schädel unter einer Kiefer gefunden.

15.

Das beinahe zu gleicher Zeit erfolgte Hinscheiden der beiden Brüder und besonders das tragische Ende des jüngeren Freiherrn erregte in der ganzen Umgegend das größte Aufsehen. Es war zu seltsam, daß der Tod beide an ein und demselben Tage hinweggerafft hatte.

Bei Baron Heinrich hatte der Arzt einen Schlaganfall festgestellt. Ein solch rasches Ende war bei einem Manne nicht weiter zu verwundern, der auf seine Gesundheit so toll darauf los gestürmt hatte. Er mochte sich bei dem herrschenden Unwetter erkältet, dann wohl auch nach seiner Gewohnheit zu viel getrunken haben, und das hatte seinen plötzlichen Tod herbeigeführt; — aber was war mit dem Majoratsherrn geschehen? Hatte er sich aus Verzweiflung über das plötzliche Hinscheiden seines Bruders das Leben genommen, oder war er auf dem Gange durch den Wald mit seinem Gewehr verunglückt? — Die Jägerburschen, die seinen Leichnam gefunden, behaupteten das letztere; sie wollten wahrscheinlich nicht, wie manche annahmen, die volle Wahrheit sagen, damit ihr Herr nicht als Selbstmörder gelten solle. Oder vielleicht war der Baron von Wilddieben erschossen worden; hatten doch auch diese frechen Gesellen, wie es allgemein hieß, dem jüngsten Sohn des Freiherrn beinahe am hellen Tage eine Kugel in das Bein geschickt.

Es blieb immerhin ein eigenthümliches Ereigniß, das für lange Zeit Stoff zur Unterhaltung und Erörterung bot.

Der plötzliche Tod des älteren Bruders erregte weiter keine große Theilnahme. Wer den Mann von früher her noch gekannt hatte, sagte ihm nicht viel Gutes nach; er hatte durch sein tolle Laune und vor allen Dingen durch seine leicht hervorbrechende Rücksichtslosigkeit nicht im besten Andenken gestanden, und die unselige Duellgeschichte hatte vollends nicht dazu beigetragen, ihm eine freundliche Gesinnung zu bewahren. Nun war er heimgekehrt, ohne auch nur seinen früheren Freunden und Bekannten einen Besuch abzustatten; man fand dies sehr unhöflich und würde seinem plötzlichen Tode nicht weitere Beachtung geschenkt haben, wenn nicht fast zu gleicher Zeit sein Bruder ein so tragisches Ende gefunden hätte.

Baron Bernhard hatte wohl auch mit den Nachbarn keinen Verkehr gesucht; aber der stille ,bescheidene Mann erfreute sich der höchsten Achtung all seiner Mitmenschen, und wenn er wirklich sich selber sollte das Leben genommen haben, so war es gewiß in einem Anfall von Schwermuth geschehen, von dem der Majoratsherr, wie man sagte, sehr oft heimgesucht worden. Er hatte es nun einmal mit seiner ihm zugefallenen Aufgabe nicht leicht genommen und bei der Bewirthschaftung seiner Güter wenig Glück gehabt. — Es war ihm so vieles quer gegangen, und jetzt war unerwartet sein Bruder heimgekehrt und hatte sogar, wie es hieß, sein Majorat zurückgefordert. Kein Wunder, wenn Baron Bernhard, über das Auftreten Heinrichs tief gekränkt, es vorgezogen hatte, diese Welt zu verlassen, als sein Besitzthum und die glänzenden Verhältnisse aufzugeben, um mit den Seinen in eine ungewisse Zukunft hinauszuziehen.

Als man die Leiche des Barons in das Schloß gebracht und nun seiner Frau schonend und vorsichtig die Schreckensbotschaft mitgetheilt hatte, da glaubte sie, ihr Herz müsse beim Anblick ihres Gatten auf immer still stehen. Es war zu viel des Furchtbaren, das auf sie einstürmte! Gestern hatte ein unerwarteter und plötzlicher Tod den Schwager hinweggerafft; sie war noch tief bewegt und erschüttert von dem Schicksal eines Mannes, der voll Lebenslust und Lebenskraft gestrotzt hatte und der bei all' seinen Schwächern und Fehlern immerhin der Bruder ihres Gatten und ein Ehrenfels war. Selbst seine Rückforderung des Majorats mochte sie nicht allzuhart beurtheilen. Er war freilich nicht edelmännisch gehandelt: aber Heinrich war eine leidenschaftliche, unbändige Natur, und dies Geschöpf hatte es verstanden, in ihm noch einmal Gefühle zu erwecken, die in ihm jede andere Empfindung zum Schweigen gebracht. Die Baronin wußte es nur zu gut: was stärker im Menschen ist, das siegt. — Und nun war doch der Unselige plötzlich zusammengebrochen, noch ehe er in den Besitz jenes Mädchens gekommen, dem er alles opfern gewollt, was ihm bisher werth und theuer gewesen war. — Sein Manneswort hatte er stets streng gehalten, und es brauchte nicht verbrieft und besiegelt zu sein.

An jenem verhängnißvollen Abend war alles im Schlosse schon zur Ruhe gegangen; die Baronin mochte die Ihrigen mit dieser Schreckensnachricht nicht beunruhigen; aber sie mußte wenigstens Jemand haben, gegen den sie sich jetzt ein wenig aussprechen konnte, und sie eilte zu Käthe hinab.

„Er ist wirklich todt?" fragte diese, mehr zweifelmüthig als entsetzt.

Ihre Herrin nickte mit dem Kopfe.

„Kein Wunder," sagte die alte Käthe ruhig. „„Wie der toll darauf losgewirthschaftet hat! Er war ja immer in einer Aufregung, wie eine Festung, wenn sie alarmirt wird und bei seinem vielen Trinken mußte ihn nothwendig einmal der Schlag rühren. Wie er heut nach Hause kam, war er auch schon wieder ganz betrunken."

Die Baronin mußte dies im stillen zugeben.

„Aber ich will wenigstens hinaufgehen und ihm die Augen zudrücken und für seine arme Seele ein Vaterunser beten," fuhr Käthe fort, und in ihrer rasch entschlossenen Weise schickte sie sich sogleich an, die Küche zu verlassen.

Ihre Herrin wollte ihr folgen.

„Nein, Frau Baronin, ich nehme Sie nicht mit," erklärte Käthe mit großer Entschiedenheit. „Gehen Sie schlafen, das ist für Sie das beste; aber zu dem Todten dürfen Sie nicht mehr. Das gebe ich nicht zu, Sie sind schon aufgeregt genug und bedürfen der Ruhe." Wenn auch ihre Worte förmlich befehlend klangen, so verriethen sie doch zu gleicher Zeit die herzliche, zärtliche Sorge, die Katharine Ballauf stets für ihre Herrin an den Tag legte, und die letztere war schon gewöhnt, sich in die Anordnungen ihrer alten Dienerin zu fügen, so daß sie wirklich zurückblieb. Sie wußte ja, die treue Seele würde ihr doch nicht gestatten, sich heute noch einmal der Aufregung auszusetzen, die ein nochmaliges Betreten des Speisesaales für sie haben mußte und dann, — ihr Mann hatte ja allein sein wollen mit seinem Schmerz und seinen trüben Gedanken, und so war es wohl das beste, wenn sie Käthe jetzt schalten und walten ließ, die bei keiner Gelegenheit den Kopf verlor. Die Alte verstand es in ihrer kurz entschlossenen Weise, den Aermsten aus seiner seelischen Erstarrung ein wenig aufzurütteln.

Ach, und nun hatte sie ihren Gatten nicht mehr lebend wiedergesehen! — und die Baronin bereute, daß sie sich den Anordnungen Käthe's so willenlos gefügt hatte. Vielleicht wäre dann alles anders gekommen und ihr Mann hätte nicht seinen Tod gefunden. — Diese Vorstellung nagte beständig an ihrer Seele und um so furchtbarer, als sie Niemand sagen konnte und mochte, was in ihr vorging.

Waren es Wilddiebe gewesen, die ihn erschossen, wie die Jäger behaupteten, die seine Leiche in das Schloß gebracht? Aber was hatte ihn zu so später Stunde hinausgetrieben in den Wald? War es das Verlangen gewesen ,sich dort für sein tief erschüttertes Gemüth ein wenig Ruhe und Frieden zu holen? oder hatte er doch in einem Anfall von Schwermuth seinem Leben ein Ende gemacht? Die bleichen, starren Lippen des Todten gaben darüber keine Auskunft; aber die Baronin wurde die qualvolle Vorstellung nicht los, daß der theure, verehrte Mann seinemLeben selbst ein Ende gemacht habe, und je tiefer sie diesen Gedanken in ihr Innerstes verschließen mußte, je größer waren die heimlichen Qualen, die ihre Seele erfüllten. Eine trübe Ahnung beschlich ihr Herz und verließ sie nicht mehr; — irgend etwas Unerklärliches, Räthselhaftes hatte hier gewaltet, daß die beiden Brüder fast zu derselben Stunde aus dieser Welt geschieden waren.

Und das Benehmen ihres Gatten in den letzten Augenblicken ihres Zusammenseins war so eigenthümlich gewesen; — er hatte so kühl und befehlend noch nie mit ihr gesprochen, wie an jenem unseligen Abend, und es war ihr gewesen, als ob er irgend etwas gegen sie auf dem Herzen habe und ihr den Tod seines Bruders zugemessen. Hatte ihn ein solch furchtbarer Argwohn wirklich erfüllt und ihn dann in den Tod getrieben?!

Nein, nein, — sie mußte eine solch' entsetzliche Vorstellung, die sie wahnsinnig machen konnte, weit von sich weisen. — Es war alles auf ganz natürliche Weise zugegangen und ihr Gatte kein Selbstmörder. — Der unerwartete Tod Heinrichs hatte ihn nur zu sehr erschüttert; — es war ihm unmöglich gewesen, im Zimmer zu bleiben, — sie kannte ja seine Gewohnheit; — wenn er irgend eine Aufregung gehabt, dann eilte er hinaus, um sich auf einsamer Wanderung durch den Wald die nöthige Gemüthsruhe wieder zu verschaffen, und dabei hatte er durch Mörderhände seinen Tod gefunden.

Die Baronin suchte sich immer wieder die räthselhaften Vorgänge jener Nacht in dieser Weise zu erklären. Sie mußte es, — sollte sie nicht in völlige Schwermuth verfallen. Ja, ja, es war kein Zweifel; Wilddiebe hatten ihn erschossen, denn sein beständiger Begleiter, sein Hektor, war ja seitdem nicht mehr gesehen worden. Die Mörder hatten gewiß das treue Thier, das seinen Herrn zu vertheidigen gesucht, rasch beseitigt, denn der Hund blieb seit jener Nacht für immer verschwunden.

Still, ohne großes Gepränge, wurden die Leichen der beiden Freiherrn in der Ehrenfels'schen Erbgruft beigesetzt. Man hatte nur einige Nachbarn und diejenigen eingeladen, die bald mit der Familie in verwandtschaftliche Verbindung treten sollten, Graf Bredow und Herrn v. Stollbach. Was Niemand erwartet hatte, geschah. — Der Mann, der so unerbittlich seinem ehemaligen Freunde gegrollt und der ihm niemals den Tod des Bruders verzeihen gekonnt, erschien noch kurz vor der Beisetzung ganz allein und sprach gegen die Wittwe, die zu seiner Begrüßung sogleich herbeigeeilt war, in den herzlichsten Worten sein Beileid aus. Der sonst so fest gefugte Mann schien wie verwandelt; er mußte etwas ganz besonderes auf demHerzen haben, denn er begann plötzlich hastig und etwas stockend: „Ich habe eine Bitte, liebe Baronin. Kann ich den Todten noch einmal sehen? Ich meine Heinrich," setzte er rasch hinzu, als er die Bestürzung über diesen Wunsch auf dem feinen Antlitz der Baronin bemerkte.

„Gewiß, sobald Sie es wünschen," antwortete diese erleichterten Herzens, die wirklich schon gefürchtet hatte, der Graf wolle die Leiche ihres unglücklichen Gatten in Augenschein nehmen. „Man hat den Sarg noch nicht geschlossen, darf ich Sie dahin begleiten?" setzte sie leise hinzu, all ihren Muth zusammennehmend.

„Nein, es würde Ihnen nur eine schmerzliche Aufregung bereiten. Sagen Sie mir, wo ich ihn finde; ich bin mit den Räumlichkeiten in Ihrem Schlosse so ziemlich vertraut, denn ich war früher sehr oft als Gast hier," setzte er mit einem trüben Lächeln hinzu.

„In unserem großen Saale" sagte die Baronin. „Sie werden dort unsere Leute finden."

Graf Bredow nickte mit dem Kopfe und schritt hastig dem bezeichneten Saale zu; man konnte wohl gewahren, daß er hier kein Fremder war. Als er eintrat, war eben ein Mann damit beschäftigt, den Sarg zu schließen.

„Lassen Sie ihn noch offen, Entfernen Sie sich auf einen Augenblick," sagte er in einem so entschiedenen Tone, als sei er hier der Herr, daß der Betreffende sofort seinem Geheiß schweigend nachkam.

Der Graf trat an den Sarg heran und starrte lange sinnend in das bleiche Antlitz des Todten. Es war ihm, als ob dessen Lippen sich bewegten und ihm zuflüsterten: „Warum hast du mir nicht verziehen? Warum mußte ich unversöhnt mit dir aus der Welt scheiden?" Der sonst so unbeugsame Mann neiegte demüthig sein Haupt und flüsterte ganz leise: „Verzeihe mir, wie ich dir verzeihe;" er betete für den so plötzlich vom Tode Getroffenen ein Vaterunser, so inbrünstig, wie er es lange nicht gethan, und dann verließ er mit feucht gewordenen Augen den Saal.

Das unerwartete Hinscheiden der beiden Ehrenfels hatte den Grafen doch zu tief erschüttert und wie mit einem Schlage allen Groll und allen Haß ausgelöscht, den so viele Jahre über seine Brust erfüllt, er lernte auch nur die alte Wahrheit kennen, daß der Tod viel, ja alles auszusöhnen vermag, und er empfand es nun selbst wie eine Erleichterung, daß dieser Druck, den er niemals abzuschütteln vermocht hatte, plötzlich von ihm genommen war. Jetzt wußte er auch, daß er Unrecht gehabt, seinen Groll gegen den Mörder seines Bruders auf die ganze Familie zu übertragen, und wie nun einmal Graf Bredow geartet war, zögerte er keinen Augenblick mehr, wenigstens dieses sein Unrecht gegen die Hinterbliebenen der beiden Brüder gut zu machen, so weit er es konnte.

Als Graf Bredow jetzt zur Baronin zurückkehrte, fragte er rasch um seine innere Bewegung ein wenig zu verbergen: „Wo ist Ihre — meine Tchter?"

Da kam Irmgard schon herbei; sie hatte von der Anwesenheit des Grafen gehört und mußte ihn begrüßen; aber man konnte ihr wohl eine gewisse Angst und Unruhe anmerken, hatte sich doch ihr Schwiegervater stets sehr kühl und ablehnend gegen sie gezeigt, ja bei ihren Besuchen in Lindenau war er ihr mehrmals absichtlich ausgewichen.

Es war, als ob der Graf zum erstenmal seiner künftigen Schwiegertochter ansichtig würde; die scharfen, klugen Augen schweiften prüfend über die anmuthige Gestalt Irmgards hinweg; es entging ihm auch nicht ihre heimliche Angst und Unruhe, und etwas wie ein Lächeln huschte über sein wetterfestes Gesicht, dann schloß er die Baroneß, die sich ihm schüchtern und zaghaft genähert hatte, in seine Arme und sagte mit einer Stimme, aus der seine innere Erregung hervorklang: „Sie haben viel verloren; aber ich will Ihnen den Vater ersetzen, soweit ich vermag. Nein, ich sage du zu dir, du sollst fortan meine Tochter sein," und er zog die Fassungslose zärtlich an seine Brust.

„O, wie soll ich Ihnen danken?" stammelte Irmgard verwirrt.

„Dir" danken willst du sagen," entgegnete der Graf, und seine grauen Augen, die ihr stets so viel Furcht eingeflößt hatten, ruhten jetzt voll aufrichtigem Wohlwollen auf ihrem heut so bleichen, feinen Antlitz. „Du bist jetzt meine Tochter, und du sollst erfahren, daß ich zwischen dir und meinen leiblichen Kindern keinen Unterschied mache." — In dem Munde dieses Mannes klangen solche Worte nicht wie eine leere Redensart, und die Baronin sowohl wieIrmgard wußten jetzt, daß von nun an das Herz des Grafen auch seiner künftigen Schwiegertochter zugewandt sein werde .

„Wie soll ich Ihnen, — wie soll ich dir danken, lieber Vater?" sagte Irmgard. Thränen stürzten ihr aus den Augen, und sie lehnte sich zärtlich vertrauensvoll, wie hilfesuchend an die breite Brust des Mannes, für den sie bisher nur Angst und Scheu empfunden hatte.

„Wie du mir danken sollst?" wiederholte der Graf, „durch deine Liebe, Kind," setzte er ungewöhnlich weich hinzu; er strich mit seiner Linken liebkosend über ihr blondes Haupt, während er sie mit der Rechten fest umschlungen hielt.

Die Baronin glaubte bereits keine Thräne mehr zu haben, so viel hatte sie in diesen letzten Tagen geweint und doch wurden jetzt ihre Augen wieder feucht; — nach all dem tiefen Weh' das ihre Brust durchzittert, empfand ihr Mutterherz doch etwas wie Glück... Die Wandlung des Grafen kam ja zu unerwartet, und sie wußte jetzt, daß ihrem armen Kinde nunmehr viel bessere und freundlichere Tage beschieden waren, als sie alle zu hoffen gewagt hatten. Sie wollte jetzt ihren Dank aussprechen; aber Graf Bredow lehnte dies in einfacher, schlichter Weise ab; der Wittwe die Hand reichend, sagte er ungewöhnlich warm und herzlich: „Auch wir müssen Freunde werden, und wenn Sie oder die Ihrigen meines Rathes und meiner Hilfe bedürfen, haben Sie über mich zu befehlen."

Nun hörte man das Geräusch eines heranrollenden Wagens. Die Baronin bat um Erlaubniß, die neuen Gäste begrüßen zu dürfen, und der Graf entgegnete sogleich: „Das ist ja Ihre Pflicht; aber lassen Sie mir Irmgard hier, ich habe noch so viel mit ihr zu sprechen" — und während sich die Baronin tiefbewegt entfernte, plauderte der gefürchtete Mann in einer so herzgewinnenden Weise, daß diese die letzte Scheu verlor und nun ganz unbefangen vor ihm ihr reines, herrliches Kindergemüth entfaltete.

Als jetzt Kurt erschien, der am Arme seiner Schwester in den Saal trat und die beiden geliebten Menschen im angelegentlichsten Geplauder fand, blieb er auf der Schwelle stehen; er vermochte vor freudigerAufregung keinen Schritt weiter zu thun. Was er hier sah, war mehr, als er je zu hoffen gewagt ... kaum hatte ihn Irmgard erblickt, so eilte sie auf ihn zu und ihn mit Thränen in den Augen begrüßend, sagte sie leise und tiefbewegt: „Ach, wie gut ist dein Vater! ... Wie glücklich bin ich heut trotz all dem Weh und Leid, das uns getroffen hat."

Der Graf näherte sich dem liebenden Paare und seinem Sohne die Hand reichend, sprach er in seiner bestimmten Weise: „Ich wünsche dir Glück, Kurt, du bekommst in Irmgard eine vortreffliche Frau und ich eine gute Tochter."

„Vater, das vergelte dir Gott!" rief dieser aus vollstem, tief bewegten Herzen aus und er ruhte zum erstenmal wieder, wie in den Tagen der glücklichen Kindheit, an der Brust des Mannes, der ihm die letzten Jahre über durch seine Kälte und Schroffheit fast fremd geworden war.

16.

Auf Schloß Ehrenfels spann sich jetzt das Leben noch leiser ab, als bisher. Wie still auch Baron Bernhard seines Weges gegangen war, wie geräuschlos er auch die Verwaltung seines Gutes geführt hatte, er wurde doch von all' den Seinen schmerzlich vermißt; man wußte nun erst, wie gewissenhaft er seine Pflicht erfüllt hatte. Es herrschte überall die peinlichste Ordnung, und diese zu erhalten war jetzt die Aufgabe der Wittwe und ihres ältesten Sohnes.

Wenn das Haupt einer Familie stirbt, so ist es immer für die Hinterbliebenen eine Qual und zugleich eine Erlösung, wenn die ihnen zufallenden Pflichten ihnen nicht die Zeit gönnen, sich dem Schmerz und Weh um den Geschiedenen völlig hinzugeben. So viel Alltagssorgen drängen heran, und in ihrer trüben Fluth erstirbt das bitterste Leid und wäre es auch nur für die Zeit, die jene Sorge ganz und voll in Anspruch nimmt.

Der Vater fehlte überall; er hatte ohne Hast, aber auch ohne Rast seines Amtes gewaltet, das ihm um so schwerer gefallen war, als er es so spät auf seine Schultern nehmen mußte. Etwas vom Juristen war ihm eigen geblieben; aber er hatte sich mit der Gründlichkeit eines Mannes der Themis in das ihm völlig fremde Fach einzuarbeiten gesucht, und er war wohl auch theoretisch ein kenntnißreicher Landwirth geworden; aber für die Praxis fehlte ihm der entschlossene, rücksichtslose Zug, der scharfe, weite Blick, den der Graf besaß und so hatte der Baron in seinem neuen Wirkungskreise weder viel Befriedigung noch viel Erfolge trotz allen Eifers aufzuweisen gehabt.

Weit leichter als sein Vater fand sich Arnulf in die ihm jetzt zugefallene Aufgabe, obwohl auch ihm hier alles fremd war; aber er hatte an der alten Käthe einen vortrefflichen Beirath, die mit ihrer unermüdlichen Zunge sowohl, wie mit ihrer unermüdlichen Arbeitskraft ihm treu zur Seite stand und ihm eine so kluge Beratherin war, wie er sich eine bessere gar nicht wünschen konnte. Sie hatte mit ihrem nüchternen Verstande und mit ihrer scharfen Beobachtungsgabe alles herausgefunden, was nöthig war, um hier Ersparungen zu ermöglichen, dort einen reichen Gewinn zu erzielen, und Arnulf blieb ihr gelehriger und williger Schüler. Was Käthe sagte. das war für ihn entscheidend, und je mehr sich der junge Baron ihren Anordnungen fügte, je mehr riß die ohnehin willensstarke Frau die Herrschaft an sich.

Auch die Baronin ließ Käthe gewähren; sie erhob selten einen Widerspruch; denn sie war durch den Verlust ihres Gatten seelisch zu sehr gebrochen und ohnehin keine kampflustige Natur; — die feinsinnige und fein fühlige Frau wußte es selbst, daß sie mit ihrer großen Nachsicht und ihrem milden, freundlichen Wesen diesen schwer lenkbaren Leuten gegenüber nicht immer das rechte getroffen hatte, daß Käthe es weit besser verstand, das im Grunde nachlässige und widerspenstige Volk im Zaume zu halten, und so ließ sie der braven Alten völlig freie Hand, die freilich jetzt ein scharfes Regiment führte. Wer nicht gewissenhaft seine Pflicht thun wollte, wer sich die geringste Versäumniß zu schulden kommen ließ, wurde von ihr gnadenlos entlassen, und da man wußte, daß der neue Herr niemals eine ihrer Anordnungen rückgängig machte, so leistete man der Gefürchteten, wenn auch heimlich knurrend ,unbedingten Gehorsam. Desto mehr wurde sie im Stillen von den Dienstleuten gehaßt, und dieser Haß dehnte sich zuletzt auf die ganze freiherrliche Familie aus. Unter dem seligen Baron hatte man es so gut gehabt, jetzt wußten es plötzlich alle, daß er ein milder, gnädiger Herr gewesen war. „Ja, wenn der alte Herr Baron noch lebte", seufzten die Dienstleute heimlich, die früher dem Gestorbenen wenig Anhänglichkeit gezeigt hatten.

Man wußte nicht, woher sie kamen, aber in der ganzen Umgegend verbreiteten sich bald seltsame Gerüchte, Baron Heinrich sei nicht eines natürlichen Todes gestorben, sondern von der freiherrlichen Familie gewaltsam, wahrscheinlich mit Gift beseitigt worden.

Herr von Sollbach und die Seinigen erfuhren davon; aber sie hüteten sich wohl, gegen Edwin ein Wort zu verlauten. Else zweifelte keinen Augenblick, daß Hedwig die Verbreiterin dieser häßlichen Gerüchte war, und der Vater stimmte ihr zu, und doch gab es kein Mittel, diese Verleumdung zum Schweigen zu bringen.

Else hatte jeden Verkehr mit ihrer Freundin völlig abgebrochen. Seit dem Tode des Barons sah man die Nichte des Försters fast nirgends mehr. Sie streifte einsam durch den Wald, sprach mit niemand und schien völlig verbittert zu sein, seitdem das Geschick ihre kühnen Hoffnungen so plötzlich zerstört hatte. Auch zum Begräbniß ihres Verlobten war Hedwig nicht erschienen, obwohl sie eine Einladung dazu erhalten und der Oheim sie dringend gebeten hatte, doch hinzugehen.

„Was soll ich denn dort?" hatte sie ihm finster erwidert. „In die Gesichter von Leuten schauen, die eine tiefe Trauer heucheln, während sie im Stillen jubeln? Nein, nein! Aber ich werde sie schon zu treffen wissen, diese Elenden!" hatte sie zur Verwunderung des alten, gutmüthigen Mannes hinzugefügt, und auf seine Frage: „Was sollen nur deine dunklen Reden bedeuten?" war sogleich ihre Antwort gewesen: „Es ist gar kein Zweifel, die Ehrenfels haben meinen armen Bräutigam vergiftet, um ruhig im Besitz des Majorats zu bleiben und um nicht die Demüthigung zu erfahren, die ich ihnen zugedacht hatte."

„UmHimmelswillen, rede nicht solch' verrücktes Zeug! Das ist ja der hellste Unsinn und dann uns alle in Teufelsküche bringen," hatte der alte, ehrliche Förster ganz erschrocken ausgerufen, aber Hedwig war um so hartnäckiger bei ihrer frechen Behauptung geblieben.

Während der Oheim diesem unerhörten Verdacht nicht den mindesten Glauben schenkte und seiner Nichte den Argwohn auszureden suchte, war die Försterin weit eher geneigt, sich auf Hedwigs Seite zu stellen; ja, sie war es auch, die „im Vertrauen" mancher guten Freundin mittheilte, daß es bei dem plötzlichen Tode des ältesten Barons nicht mit rechten Dingen zugegangen sei; aber man wisse schon, wer einen großen Vortheil davon gehabt, den Mann noch im letzten Augenblick zu beseitigen. Hedwig dagegen sprach, außer mit ihren nächsten Verwandten, mit Niemandem über diese Angelegenheit; sie vermied seit dem Tode ihres Verlobten jeden Verkehr mit Anderen, denn sie war doch zu stolz, um sich bemitleiden zu lassen, und sie wußte recht gut, daß sich in dies Mitleid der guten Freunde zugleich ein wenig Schadenfreude gemischt hätte. Wer von den allen sollte ihr das große Glück gegönnt haben, das ihr bevorstand? — Nun, die „da drüben" durften ihrer gerechten Strafe nicht entgehen, wenn sie sich auch vorläufig noch so sicher wähnten! — Sie hatte sofort an den Sohn ihres Bräutigams geschrieben — zum Glück wußte sie seine Adresse — und ihm offen und rückhaltlos mitgetheilt, welchen Verdacht sie hegen müsse und daß es keinem Zweifel unterliegen könne, die Verwandten ihres Bräutigams hätten denselben noch im letzten, entscheidenden Augenblick beseitigt.

„Kommen Sie, den Tod Ihres Vaters zu rächen! Ich helfe Ihnen!" hatte sie ihren Brief an Edgar geschlossen, und nun erwartete sie mit Ungeduld die Wirkung desselben. Wie der Majoratsherr seinen Sohn geschildert hatte, war er gewiß trotz seiner Jugend der rechte Mann, um das Verbrechen an das Licht zu ziehen und die Schuldigen der gerechten Strafe zu überliefern.

17.

Graf Bredow gehörte nicht zu Denjenigen, die etwas halb thun, das lag seinem entschiedenen Wesen völlig fern. Seitdem sein Groll gegen die Ehrenfels durch den tragischen Tod der Brüder völlig erloschen, zeigte er gegen die Hinterbliebenen eine so herzliche, freundschaftliche Gesinnung, die um so wohlthuender berühren mußte, als sie von einem Manne kam, der in der ganzen Umgegend als hart und rücksichtslos verschrieen war und der all' die Jahre über seinen Nachbarn Beweise davon gegeben hatte.

Jetzt lernten ihn die Ehrenfels von einer ganz anderen Seite kennen. War das noch derselbe Graf Bredow, der ihnen den unversöhnlichsten Haß gezeigt hatte und der nun für sie Alle ein Wohlwollen und eine aufrichtige Freundschaft an den Tag legte, die gerade bei diesem Manne ungewöhnlich angenehm berühren mußte? — Er kam jetzt oft herüber, zuweilen nur auf ganz kurze Zeit; aber er brachte dann stets aus seinem Treibhause für die Baronin und Irmgard die schönsten Blumensträuße mit, und in der Unterhaltung mit Arnulf wußte er gewöhnlich in so wenig aufdringlicher Weise irgend einen Rath einzuflechten, daß dieser sich niemals verletzt fühlen konnte. Mit seinen ungewöhnlich scharfen Augen bemerkte der Graf schon im Vorüberreiten, wo in der Wirthschaftsführung der Freunde ein Fehler gemacht worden oder eine Verbesserung nöthig sei, und sobald Arnulf dann nach Lindenau kam, zeigte er ihm ganz unauffällig, wie es bei ihm gehandhabt wurde, und der junge Freiherr mußte stets bekennen, daß der Graf es verstanden hatte, eine Musterwirthschaft einzuführen, und er suchte nach Möglichkeit seinem Beispiele zu folgen.

Trotz der Verschiedenheit des Alters entwickelte sich jetzt zwischen den beiden Männern ein wahrhaft freundschaftliches Verhältniß; sie mochten auf dem Grunde ihrer Seelen etwas Wahlverwandtes fühlen. Auch Arnulf konnte so wenig wie der Graf in seinen Anschauungen und in seinem ganzen Auftreten den Aristokraten verleugnen. Sie hatten Beide den Instinkt des Herrschens und es war um sie etwas gebreitet, das eine allzu vertrauliche Annäherung Untergebener völlig ausschloß, und wenn auch Arnulf mit der alten Käthe eine Ausnahme machte, so kam doch bei allen Anderen der Adlige und der an scharfes Befehlen gewöhnte Officier zum Vorschein. Beide waren trotzdem klug genug, die Schwächen und Fehler ihrer Standesgenossen zu erkennen, und der Graf besonders war es gewöhnt, in vertrauten Kreisen sich darüber lustig zu machen. In der Unterhaltung mit den Seinen schonte er Niemand, nicht einmal sich selbst.

(Fortsetzung folgt.)

— Moderne Hausfrau. „Die Eier haben einen ganz eigenthümlich muffigen Geschmack." — „Ich habe aber ausdrücklich alte, abgelagerte Waare verlangt!" — „Aber, Schatz, warum in aller Welt alte?" — „Weil Du mich gestern so gescholten hast, daß ich frischgeschlachtetes Fleisch kaufte!"

## Für die Küche.

**Eier mit Tomaten.** 6 Scheiben Brod werden geröstet und auf eine heiße Platte gelegt, 2 Eßlöffel Butter, 1 feingeschnittene Zwiebel in einer Pfanne gelb gebraten, dann 1 Tasse gekännte Tomaten zugefügt und dies gekocht. Sodann 6 Eier in die Sauce gebrochen, wobei man vorsichtig sein muß, daß dieselben heil bleiben. Man deckt die Pfanne zu und läßt die Eier fest werden. Dann würzt man die Speise mit Salz und Pfeffer, und gibt Eier und Tomaten auf das geröstete Brod.

**Kalbsleber in Dämpfsauce.** Man häutet eine Kalbsleber und schneidet sie in große, 1 Zoll dicke Scheiben, welche man fein spickt. Alsdann legt man dieselben in steigende Butter, fügt eine Citronenscheibe, ein Lorbeerblatt, Pfefferkörner, englisch Gewürz und eine Nelke bei und gießt nach und nach eine Tasse Bier, eine halbe Tasse saure Sahne und eine halbe Tasse Wein an die Sauce, die Leber fleißig beschöpfend. Auch kommt eine feingewiegte Zwiebel hinzu. Dies alles schmort man gar, stäubt etwas Mehl an die Sauce, streicht dieselbe durch ein Sieb und richtet sie über den Leberscheiben an. Für eine sehr große Personenzahl ist es vortheilhaft, eine Rindsleber, wie oben angegeben, zu bereiten. Dieselbe ist im Geschmack kaum von Kalbsleber unterscheidbar, aber viel billiger.

**Makkaroni-Auflauf.** Man kocht ½ Pfund in Stücke gebrochene Makkaroni in siedendem, schwach gesalzenem Wasser weich, gießt sie auf ein Sieb zum Abtropfen. Eine Form wird gut mit Butter bestrichen; man legt eine Schicht von den abgekühlten Makkaroni hinein, streut geriebenen Parmesankäse darüber, nebst einer Lage feingehacktem mageren Schinken, legt auf diesen ziemlich viel kleine Butterstückchen. Dann begießt man die Masse mit einem halben Quart Milch oder Rahm, welchen, man mit vier Eiern tüchtig gequirlt hat, und bäckt den Auflauf bei guter Hitze eine Stunde lang.

**Gebackene Kartoffelkörbchen.** Große mehlige Kartoffeln werden zweimal gut gewaschen, abgetrocknet und recht glatt und rund geschält. Dann nimmt man ein Messer und höhlt dieselben möglichst tief und egal aus. Mit einem Garnirmesser schneidet man von außen her, rings um den Rand, fischbeinbreite Streifchen, doch so, daß stets von einer Seite begonnen wird und diese gleich einem kleinen Korbe zusammenhalten. Sind alle fertig, dann macht man Butter, Bratfett und Schmalz kochend heiß und bäckt die Kartoffelkörbchen von allen Seiten schön braun. Als Garnitur zu feinen Gesellschaftsessen füllt man die Körbe mit jungen Erbsen, Spargelköpfen, Champignons, gerösteten Kastanien, klein geschnittenen Makkaroninudeln, mit Parmesankäse oder mit dunkelrother Tomatensauce überträufelt, und stellt sie in bunter Reihe um die Bratenschüssel.

**Gespickte Kalbsbrust.** Man legt eine schöne Kalbsbrust 10 Minuten in kochendes Wasser und gießt sie dann kalt ab. Wenn sie ganz abgekühlt ist, wird der obere Theil recht zierlich gespickt. Dann streut man etwas weißen Pfeffer darüber, läßt sie in einer Kasserolle auf beiden Seiten in etwas Brühe oder Wasser, Wurzelwerk, Bratenfett kochen, thut ein Glas Weißwein dazu und läßt sie in dieser Sauce weich dünsten. Die Keule wird, wenn sie weich ist, herausgenommen, die Sauce durchgeseiht und aufgekocht, nach Belieben mit etwas Weißmehl seimig gekocht, gut durchgerührt und servirt. Besonders passend sind hierzu Kartoffeln in Butter und Petersilie.

**Topfkuchen.** 250 Gramm Butter und 200 Gramm Zucker rühre man recht schaumig, zerschlage sieben Eigelb mit ein Viertel bis ein halbes Pint kalter Milch und rühre dieses nach und nach mit cirka der Hälfte des dazu gehörigen Pfundes Mehl unter die Butter. Wenn alles recht innig miteinander verbunden ist, werden 100 Gramm Korinthen, 100 Gramm Rosinen und 50 Gramm Succade (oder Orangeat) und zuletzt das Abgeriebene einer halben Citrone hinzugefügt; dann wird das Eiweiß zu Schnee geschlagen und mit dem Schnee der Rest des Mehles unter den Teig gemengt. Ist das geschehen, so streue man Backpulver darüber und ziehe es leicht durch die Masse. Sie ist dann in eine mit Butter ausgestrichene und mit Mandeln ausgestreute Form zu füllen, schnell in den heißen Ofen zu stellen und bei mäßiger Hitze in ungefähr 1½ Stunden zu backen.

**Rindfleisch-Rouladen.** Aus einem Stück Rindfleisch schneidet man dünne Scheiben und füllt dieselben mit folgender Farce: Einige feingehackte entgrätete Sardellen, etwas „feines herbes" (Petersilie, Estragon, Dill, Champignons etc.), eine Messerspitze kleingeschnittene Citronenschalen werden gut vermischt und auf die Scheiben gestrichen. Diese werden zusammengerollt, an Holzspießchen befestigt und mit Wurzelwerk, etwas Rothwein, Fleischbrühe und Butter weich gedünstet. Darauf nimmt man sie heraus und gibt das Wurzelwerk durch ein Sieb. Die Sauce wird entfettet, Mehl darüber gestreut und Fleischbrühe hinzugegossen. Nachdem sie gut aufgekocht ist, wird sie über die Rouladen gegossen.

— Modern. „Jener Herr dort, liebe Irma, ist mein „Zukünftiger"! — „Du wolltest sagen, Dein „Gegenwärtiger"!

— Aus der Schule. Lehrer (zum Schüler): Hier steht, „er legte das Geld fruchtbringend an"; wie ist das zu verstehen? Schüler: Er kaufte sich einen Obstgarten!